



Nº1, 10/2005
Sackgasse

Zeitschrift.



Eine Flüsterstimme, die aus dem
Diktiergerät scheppert:

*Das
könnte
wahre
Nähe
sein.*

Wenn Leises laut und Lautes leise
wird.

Endlich jemand, dem ich nicht auf
den Bauch spritzen, sondern in die
Augen sehen will. Auf den Bauch-
flaum spritzen und eintrocknen las-
sen. Manchmal, wenn man die Au-
gen schließen will, wenn man ganz
müde ist, wenn der Morgen gekom-
men ist, der einzige und eigentliche
Morgen danach, der eigentlich die
Nacht davor noch gar nicht vertrie-
ben haben kann, dann geht das ein-
fach nicht.

Fort mit Augenrändern! Und da-
bei: Du willst essen gehen, isst aber
nicht, sondern redest. Ich werde
zum malmenden schmatzenden
gierigen Monster, denn die Stille,

die dein Reden erzeugt, die erzeugt wird durch dein nicht Essen und doch Reden, verpfropft mir die Ohren, lässt das Andere nicht herausquillen. Das Eigene, tausendfach Verstärkte und über die Schädelknochen auf das Trommelfell Übertragene.

Winterstarre.

In der Mitte des Raumes. Zwei Bromsamen auf dem Tisch. Zwei Stühle. Ein Blick, einen Augenblick zu lang. Inzest lauert in den verstecktesten Winkeln der Seele, im Autofahren durch die Morgendämmerung, im Zirpen der Grillen, im stummen Leuchten der Sterne. Im flüchtigen durch die Haare Streichen deines Beifahrers.

In diesem Augenblick, in dieser Verzeitlichung der Ewigkeit, der mich zu einem geheiligten Monster – dem Monstre Sacré – werden lässt, verbinden sich Ekel und Ekstase, werden Worte zu stehenden Wellen, die über unseren Köpfen surrend aneinanderstoßen.

Wenn du Sonderangebote aus Prospekten schreibenden Menschen gegenüber sitzt, in der U-Bahn, im Bürgeramt. Wenn dann einer stirbt. Wenn Schlafen als einzig übrig gebliebene Formalität unerledigt bleibt. Wenn dann einer vom Stuhl kippt.

Immer wieder zurück; immer wieder eine Schicht frei legen.

Eine Sekunde nicht hin sehen. Eine Sekunde lang still stehen. Wenn Körper Köpfe tauschen. Wenn Augenwinkel das Bild ergänzen wollen. Zum Beispiel im Tiergarten: Hinter dem Busch hat etwas zwei Köpfe und einen Körper, oder zwei Körper und einen Kopf.

Wenn plötzlich alles an Bedeutung verliert.



Nicht jedem ist es vergönnt, durch

den Kreis seiner Familie zu sterben. Der graumelierte Bruder mit der leeren Miene legt seine schweren, dunklen Hände überkreuz, seine in schwarzen Strümpfen steckenden Füße streichen unsicher über den Teppichboden. Tantenhaft lächelnd seine Frau. Im Genick des auf der Eckbank sitzenden Schwagers hängen zwei betende Hände aus Ton, die keiner versteht. Zwei Pistazien mit geschlossener Schale klackern in der Hosentasche eines Knaben aneinander, in der Küche winselt die Kaffeemaschine um Gnade. Das stumpfe Glas der Schlafzimmertür verwischt die Umriss des Schwarzgekleideten, die Füße in schwarzen Schuhen auf den Bettbezug gelegt. Draußen lösen und finden sich willkürliche Umarmungen, lassen den steifen Stoff schwarzer und weißer Hemden knistern.

Es ist nicht in einem Zug zu erzählen. Im Schuhkarton, den ich hervorkramte, wenn ich unbeobachtet war, stapelten sich, Kopf stehend einander gegenüber liegend, nackte

Leiber, umgab seetangartig feinstri-
chiges Haar schmale Gesichter mit
Ohren, die vom Kopf abstanden
wie Fleisch gewordene Gedanken.

Noch etwas: Nackte Leiber sind
die Möbel des Menschenfressers
Minski, sie sind zu Sesseln verflochten
und Tischen, zu Lüstern, deren
Kerzenhalter Scheide und After
sind. Als einmal Regen in dicken
Tropfen auf das Papier der *Nouvelle Juliette*
schlägt, drücken sich schwarze,
in feine Härchen zerfas-
sernde Worte spiegelverkehrt durch
die Lachen und strecken ihre Wur-
zeln wie Bäume nach dem Wasser
aus. Bienen stieben aus dem Innern
fauliger Äpfel oder werden mitsamt
diesen von den schwarzen Schuhen
der Kirchgänger zertreten. In den
Augenhöhlen sammelt sich das
Fruchtwasser. Zwischen Glocken-
schlägen scheppert der Wetterhahn,
mit zitternder Brust schreit sein

Vetter aus Fleisch und Blut, dessen im trockenen Miststock schabende Krallen ein paar staubige Brocken lösen und auf den Gehsteig kullern lassen. Ein Mädchen mit schwarzem Gesangbuch geht an der Hand seiner Mutter...

Ein Mädchen mit braunen Sommersprossen geht an der Hand seiner Mutter zugrunde, um die sich die Schlangenhaut eines Ledergürtels windet. Scheue Blicke suchen sich und finden Zuflucht im Dachboden des Bauernhauses, in dem einmal der noch nicht zehnjährige Heilige Sebastian gewohnt hatte. Der Anker ineinander geflochtener Hände, den zwei junge Menschen auswerfen, schlägt dumpf auf die knarrenden Dielen, panisch knallt das Kind im Erdgeschoss die Türen, Mami wo bist du? Blitz und Donner steigen die Speichertreppe herunter, es poltert wie von hin- und hergewälzten Körpern. Bleich aus dem Handknäuel ragende

Finger beschreiben wirre Linien, Tellpfeile fliegen von der Sehne gespannter Muskeln und verfehlen den Augapfel um einen Wimpernschlag. War nicht der Heilige Sebastian halsabwärts zerschunden, seine Haselnuss Haut übersät mit kaum verheilten Wunden, von den gehässigen Dorfleuten hinterrücks eingebrannt? Stumpfe, von weißem Grind gesäumte Dellen, die er selbst einmal mit Pfeil und Bogen ins Milchglas eines Kellerfensters geschossen hatte. Regen wie Bindfäden hängt zwischen sich lösenden Mündern.

Aus dem Traum, in mir wachse eine Pflanze, erwache ich mit knospendem Leib, aber das blattlose und unentrinnbare, vom Regenwasser getränkte Wortgestrüpp weigert sich zu blühen, sondern formt nur sich findende und lösende Umarmungen schwarzer Leiber mit ausschweifenden, ausgreifenden Armen.





Kindsschuhe treten den Kiesweg,
Kindshände schlagen die Luft mit
schwarzem Gefieder. Ein kalter
Schauer läuft mir den Handrücken
herunter, Schmerz kappt meine
Nervenseile, am gefrorenen Grab-
stein des Großvaters bleibt die Haut
meiner Fingerkuppen hängen. Mit
Zeige- und Mittelfinger im Mund
kostete ich mein Blut aus.

Die Stiefelspitzen einer gebeugten,
zitternden, ihrem Nelkenstrauß
über den Brocken Heimaterde drei
kurze Stöße versetzenden Alten
brechen Eisschollen auf, das Gebiss
der Sohlen mahlt bleiche, steinge-
wordene Knochenreste. Stoßweiser
und fahler Atem beschlägt die Plas-
tikfolie der Totenblumen, Leben
ein- und aushauchend.

Aus dem hüfthohen Dampf der
brachliegenden Felder stehen wind-
schiefe, von Krähen gefledderte Vo-
gelscheuchen gegen den Horizont,
versehentlich die gesenkte Stirn be-
kreuzigende Wanderer wenden sich
erschrocken querfeldein. Miststöcke
und bucklig gehäufter Schrotmais
unter weißen, gummireifbedeckten
Laken dampfen wie die Schornstei-
ne der Dorfhäuser. Regen kündend

stößt Flügelschlagen kindshoch in
die Milchadern des Verwesungs-
dunstes, von der knisternden Blu-
menfolie der Alten spritzt in drei
kurzen Bögen das Blütenwasser.
Dem mit fremden Federn ge-
schmückten, zwischen Daumen
und Zeigefinger die aussätzigen Fe-
derkiele haltenden Kind sollte man
die Hände in die Hüften, man soll-
te es in die Luft stemmen, Heiland
reiß den Himmel auf! schreie ich,
dabei bin ich selbst noch feucht hin-
ter den Ohren vom Fruchtwasser.
Aus weit aufgerissenen Augen stößt
die Alte unverständliche Schreie
aus, um die schwarze, lidlose Öff-
nung des Mundes schlägt ihr Atem
wie die Schwanzquaste um einen
Kuhafter. Ich lasse das Kind schon
nicht fallen, auch wenn mir Kindes
Schuhe ins Gesicht schlagen, drei
hoffnungsvolle Flügelschläge lang.
Den gusseisernen Klöppel haut es
gegen die Schale der Kirchturmglö-
cke, vier Mal, fünf Mal, hinter den
Schießscharten falscher Zähne pen-
delt, Zeter und Mordio winselnd,
das Zäpfchen der Alten.

*Er lehnt an der maroden Mauer und sie
brunst geckernd in die Pfarrhausgasse.
Mit schwarzen Fleischresten behangen
tropfen Kirschkerne von seinen Lippen
und schlagen klappernd auf die Pflas-
tersteine. Gelbe Ginsterblüten. Ein
Wurf Katzenjunge im Mauerwinkel
verströmt den Geruch klebrigen, nassen
Felles. Die Tür des Falkenwirts öffnet
Gelächter den Weg auf die Dorfstraße,
aufheulen Automotoren wie eine späte
Rinderherde. Schwere Männerhände*

klatschen auf Kühlerhauben, Hundegbell. Ein Hund zerrt an seiner Kette, schleift sie über die güllebesudelte Hofeinfahrt, hinter dunklen Fenstern werden moralisch Zeigefinger in die Schöße treuer Ehefrauen erhoben, die Fingerkuppenvorhaut mit einer weißen, in Essig aufgelösten Perle bekrönt.

Der warme Schauer einer Erektion läuft sein Hosenbein entlang, beißt sich einen Weg durch empfindsames Körperhaar. Mit dem Handteller fängt er die Beule der abwärts wandernden Eichel ein. Ein Lachen erlischt wie eine Kerze, oder wird es ausgepustet?

Wie ein Stein drückt sich ein dunkler Fleck in den Stoff ihres pfirsichfarbenen, mit einer Rose bestickten Schließers. Ihr blühender Schamhügel.

Die nagelkopfgroßen Augen des Friedhofkruzifixus fixieren mich, hundertfach beäugt mich der Kiesboden, bis seine Augäpfel zu rollen beginnen, vom unterirdischen Verwesungsduft emporgehoben übereinander kullern, springen wie mit Fleisch behangene Aussaat. Ein Raunen geht durch die Graberde, den Stein mit der frischen, noch blutigen Fingerkuppenhaut: Dreht sich unter mir der Großvater um, weil ich bei seinem Grab schwöre, der Sargnagel seiner Familie zu werden?

Die Rippen meiner Finger umklammern ein pochendes Kinderherz.

Der Gekreuzigte trägt kein Paillettenkleid schwarzer Gummireifen, aus den Wunden quellen keine Nervenbündel fahlen Strohs. Mit dem knisternden Blütenwasser-

wedel der Alten könnte ich seiner nackten Brust drei kurze Stöße versetzen und mit der Zunge - *da hilft kein Schütteln und kein Klopfen, am Schwanz hängt immer noch...* - die Tropfen von der frischen, noch blutigen Vorhautkuppe auffangen.

Ich krümme mich in eine fötale Haltung, während ich dies schreibe, noch lieber aber würde ich meinen Körper ins Hohlkreuz stemmen, so dass ich am Ende dieser Brücke in meine Kindheit zurück auf dem kühlen und bemoosten Stein der Pfarrhausmauer zum Liegen komme. Auf meiner Stirn glänzt der Same des von meiner, von ihrer Hand wie eine Schlange gehäuteten Gliedes.

Er stiehlt Fürbittkerzen aus der Kirche, brennt sie im Wald nieder mit Streichhölzern, die er im Küchenschrank hinter der gelben Kaffeedose findet: Die Totenruhe stören, die Waldmühlbacher Friedhofserde aufwühlen lassen von lauter im Grab sich Umdrehenden. Sie, denen man sonst mit einem Nelkenstrauß das zähneklappernde Maul stopft, wird dann keiner mehr totschweigen können.

Manchmal
zeichnen
flackernde Straßenlaternen
meinen Weg vor
oder
eskortieren mich
mit einem kleinen Knall.

Das sind so Tage
da fällt was vom Himmel
klatscht auf Asphalt:
meistens
eine tote
Taube.

Immer
wenn einer
vorbei geht

*Dein Name
in das Ohr*

an der
großen Scheibe

*durch das Trommelfell
über die Nebenhöhlen*

wird sie zum Spiegel

endlich

und ich sehe

ins Auge

mein Gesicht.

Brosamen Wischen
missmutiger Hände
letztmalig geblähter
Tulpenbrust Maul.

Lautloser Bass
sackender Körper
scheuernder Hände
dienstbarer Mensch.







Diese Zeitschrift stammt aus dem
zuckerstudio
waldbrunn

Jan Weidner und Hannes Diedrich
Quitowstr. 105, 10551 Berlin
www.zuckerstudio-waldbrunn.de

Alle Texte und Bilder von
Jan Weidner und Hannes Diedrich.



Nächste Ausgabe: Geste.